

## Aus aktuellem Anlass: Der Brand der Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek

Hermann Wirth

### Ein Schloss für Bücher

#### Die Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar



Abb. 1. Die Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek nach der Brandnacht, 3.9.2004 (Foto: D. Leistikow).

Dass ein Bibliotheksgebäude in dieser „Zeitschrift für Burgen[- sowie Schloss]forschung und Denkmalpflege“ monografisch behandelt und vorgestellt wird, mag befremdlich scheinen; das *Schloss für Bücher*

könnte möglicherweise lediglich als metaphorischer Rechtfertigungsgrund dafür gedeutet werden, der Sensationsberichterstattung über die Brandkatastrophe, die sich am 2. September 2004 in der Weimarer Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek ereignet hatte, auch hier Raum zu geben. Die Bilder gingen um die Welt (Titelbild und Abb. 1) und hinterließen optisch den Eindruck, als würde ein zwar bescheidenes, immerhin aber ein – kunstgeschichtlich gesprochen – barockes Schloss in Flammen gestanden haben.

Tatsächlich aber war von dem Brand nicht nur ein Bibliotheksgebäude schlechthin betroffen worden, sondern – jedoch durch die Brandbekämpfungsschäden, nicht durch die Flammen selbst – das gleichsam in ihm steckende, bei Umwidmung und Umbau fragmentarisch verbliebene *Grüne Schloß*. Bei diesem handelt es sich um das, sozusagen als Apanage-Residenz (als solche vom Landesherrn gewährt, aber nicht finanziert) eines zweitgeborenen sächsischen

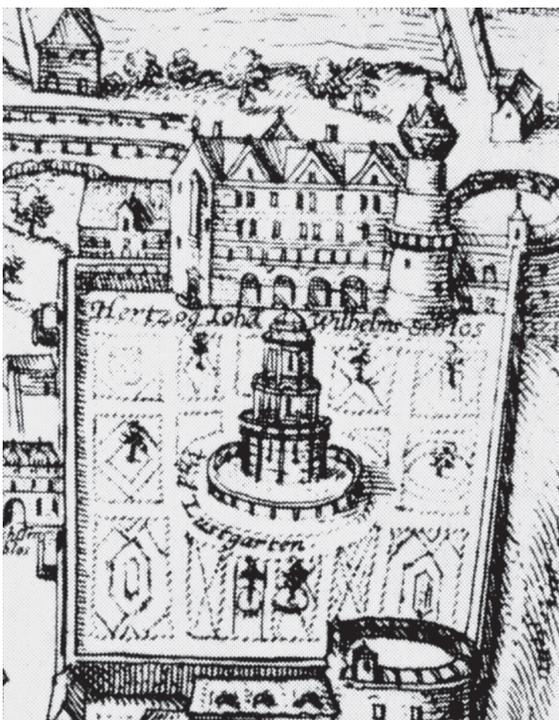


Abb. 2. Das „Grüne Schloß“ (Westseite) im Stadtplan von 1569 (Ausschnitt).

Abb. 3. Johann Wilhelm, Bauherr des „Grünen Schlosses“.



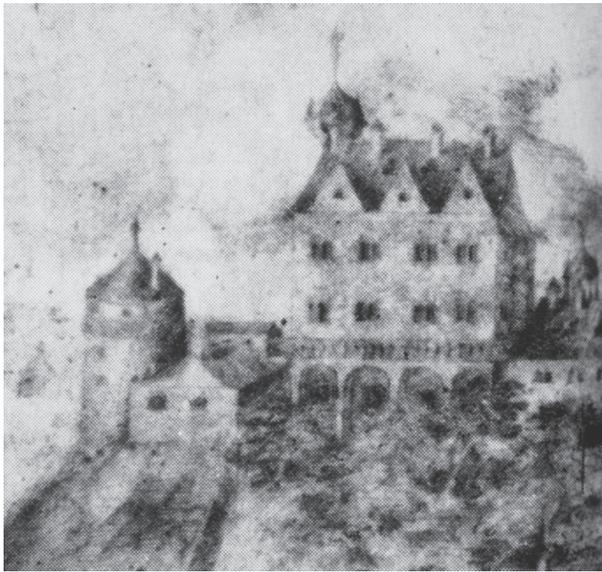


Abb. 4. Das „Grüne Schloß“ (Ostseite) in einer Stadtsicht von 1612 (Ausschnitt).

Prinzen errichtete Bauwerk, das, wie es Bildquellen (Abb. 2) und jüngere Forschungsergebnisse belegen, mit zu den bedeutendsten Renaissance-Schlössern dieses Typs – rechteckiger *Kasten* mit Steildach, Zwerchhäusern und außermittig beigeordnetem Treppenturm – nördlich der Alpen gehörte. Bauherr war der 1530 als zweiter Sohn (von insgesamt dreien) des sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich I., des Großmütigen, in Torgau geborene Johann Wilhelm (Abb. 3). Dessem älteren Bruder, Johann Friedrich II., dem Mittleren, fiel nach Gefangennahme und Verurteilung (zunächst zum Tode) des Vaters infolge des für diesen unglücklichen Ausgangs des Schmalkaldischen Krieges 1547 die Regentschaft über die verbliebenen Ländermassen um die Residenzorte Weimar, Gotha und Coburg, auch namens seiner anfangs noch unmündigen Brüder zu, und zwar bis 1552, bis zur Rückkehr des zum Herzog degradierten Vaters aus der Gefangenschaft. Nach dessen Tod in seiner nunmehrigen Hauptresidenz Weimar, 1554, regierte Johann Friedrich II. gemeinschaftlich mit seinen Brüdern, ab 1557 – nach Amtsübertragung durch diese an ihn – allein.

Ein Jahr später vermählte er sich in zweiter Ehe mit Elisabeth von der Pfalz, deren Vater eben den Umbau des Heidelberger Schlosses vorgenommen hatte, und ließ ihr ab 1560 mit dem *Neuen Bau* einen eigenen Schlossflügel in der Veste Heldburg – von Weimar erheblich entfernt, der Nebenresidenz Coburg nahe – errichten, was für die Baugeschichte des *Grünen Schlosses* entscheidenden

erhielt Coburg. Das inzwischen weitestgehend vollendete *Grüne Schloß* in Weimar war seiner ursprünglichen Bestimmung entledigt und gewann diese auch nicht mehr wieder, nachdem sein Bauherr ab 1566/67 als Alleinherrscher über die sächsisch-ernestinischen Restländer vom Kaiser bestätigt und die Weimarer Residenz (wieder) zum Hauptort erkoren worden war. Der bis dahin vornehmlich von Weimar aus regierende Bruder, Johann Friedrich II., hatte sich – vom Ehrgeiz gestachelt, die verlorene Kurwürde, die verlorenen Ländermassen um den sächsischen Kurkreis Wittenberg und um Torgau zurückzugewinnen – in die Adelsrevolte der *Grumbachschen Händel* eingelassen; Ächtung 1566, lebenslängliche Gefangenschaft ab 1566 waren die Folge. Johann Wilhelm kehrte, vom Kaiser der Verfehlungen seines Bruders dadurch entgolten, dass er den gegebenen Status zu akzeptieren bereit war, nach Weimar zurück. Das hiesige Residenzschloß bot beste Gelegenheit dazu<sup>1</sup>; das *Grüne Schloß* war sozusagen überflüssig geworden. Als Prinzenschloß, so für des Bauherrn Urenkel Bernhard, den späteren Herzog von Sachsen-Jena, auch als Zeughaus fand es eine Nachnutzung, spätestens bis ein solches 1753 als Neubau auf dem Gelände des einstigen Weimarer Franziskanerklosters entstand. Johann Wilhelm hatte sich nach seinem Verzicht auf die Mitregentschaft, 1557, – wohl zufolge der Bündnisverpflichtung, die die wettinischen Herrscher 1552 – gegenüber dem französischen König Heinrich II. in dessen militärischen Auseinandersetzungen

mit dem katholischen Kaiser eingegangen waren – nach Frankreich begeben und kehrte ein Jahr später, von Heinrich II. reich belohnt, sogar nominell mit einer französischen Grafschaft belehnt, nach Weimar zurück, und zwar mit ehrgeizigen Bauabsichten, für die ihm die *französische Bestallung*<sup>2</sup> den finanziellen Rückhalt bot. – Wahrscheinlich hierauf bezieht sich die Benennung des *grünen Schlosses*, des Schlosses *im Grünen*, d. h. in eine Gartengestaltung einbezogen, auch als *Französisches Schloßchen* in den zeitgenössischen Schriftquellen.

Nach einem, für seine bau- (und garten-)gestalterischen Absichten geeigneten und befähigten Architekten musste Johann Wilhelm nicht Ausschau halten<sup>3</sup>. Nikolaus Gromann war 1543 von dessen Vater als kurfürstlicher Baumeister bestellt worden und blieb den ernestinischen Fürsten auch nach der Katastrophe von 1547 treu, nun allerdings „nur“ noch als herzoglicher Hofarchitekt. An ernestinischen Haupt- und Nebenresidenzen findet man ihn beschäftigt, so ab 1560 nach eigenen Entwürfen mit der Errichtung des genannten Flügels in der Veste Heldburg, der (wohl erst seit dem 18. Jahrhundert) merkwürdigerweise ebenso wie das *Grüne Schloß* in Weimar mit *Französisch* adjektiviert wurde, obwohl dort eher *Pfälzischer* oder *Heidelberger Flügel* zutreffend gewesen wäre. Ein Jahr später begannen die Bauarbeiten am *Grünen Schloß* unter Gromanns Leitung, ob allerdings auch hier nach seinen Entwürfen, ist archivalisch (bisher) nicht belegbar, aber infolge formaler Verwandtschaften kaum auszuschließen. – Der *Neue Bau* in Heldburg wurde 1564 vollendet, das *Französische Schloßchen* in Weimar (weitestgehend) ein Jahr zuvor.

Etwa 200 m südlich von der Weimarer Residenz seines Bruders, nahe der hier die Stadt und den Schlosskomplex begrenzenden Fortifikation, erkor sich Johann Wilhelm den Standort für seine eigene (Apanage-)Residenz, merkwürdigerweise jedoch in extremer Hanglage, östlich zum Ilmtal hinunter. Vielleicht gab die nicht hinreichend vorhandene oder zugebilligte Baufreiheit dafür die Veranlassung; der westlich angelegte Garten scheint erst nach Beseitigung von baulich Vorhandenem möglich geworden zu sein.

Unter Nikolaus Gromanns Oberbau-  
leitung entstand ein (wegen der  
Hanglage) partiell unterkellertes,  
sich über drei Vollgeschosse erstrecken-  
der, mit zwei Dachgeschossen (unter  
und oberhalb der Kehlbalcken) verse-  
hener Baukörper, dessen Erschlie-  
ßung durch einen an seiner südwestli-  
chen Ecke angeordneten Treppen-  
turm erfolgte (Abb. 4). Im Kellerge-  
schoss waren unter Kreuzgratgewöl-  
ben Küche und Vorratskammern un-  
tergebracht. Zwei ebenfalls kreuz-  
gratgewölbte Säle im Erdgeschoss  
dienten der offiziellen Repräsentati-  
on fürstlicher Macht gegenüber gela-  
denen Gästen, am meisten beim östli-  
chen mit seinem (weitgehend rätsel-  
haften) Dekor der Gewölbeanfänger.  
Darüber – im ersten Obergeschoss –  
befanden sich die Intimgemächer;  
das zweite Obergeschoss enthielt  
möglicherweise den Festsaal<sup>4</sup>. In den  
auf Giebel reduzierten, je drei an der  
West- und Ostseite angeordneten  
Zwerchhäusern befanden sich wahr-  
scheinlich Gesindekammern. Der  
Treppenturm hatte in der Ebene des  
ersten Obergeschosses eine Pforte,  
die zu einem äußeren, westlich und  
östlich auf je vierjochigen Blendarkat-  
turen aufgetragenen schmalen Um-  
gang (*Spaziergang*) führte, dessen  
nördlicher Teil jedoch 1569 offenbar  
noch nicht errichtet worden war (vgl.  
Abb. 2) oder vielleicht – wie der süd-  
liche Teil – nie zustande kam. – Mit  
einem derartigen Plangedanken der  
den Baukörper umgreifenden Galerie  
wurde hier das Motiv einer in den  
protestantischen Kirchenbau hinein  
etablierten umlaufenden Empore aus  
dem Inneren gleichsam nach außen  
gestülpt. Nikolaus Gromann war der  
Architekt der 1544 von Martin Luther  
geweihten Schlosskapelle in Torgau.  
Höchst aufwändig wurde das *Grüne  
Schloß* im Äußeren dekoriert: Bau-  
körper und Treppenturm erhielten  
Sgraffito-Schmuck, Dachfirst und  
Turm bekrönenden Zierat.

Zu eng geworden waren im 18. Jahr-  
hundert die im Weimarer Residenz-  
schloß für die herzogliche Biblio-  
thek verfügbaren Räumlichkeiten.  
Wenn man sich nicht mit (weiteren)  
Provisorien abfinden wollte, war  
prinzipielle Abhilfe nötig, und zwar  
mit einem eigenen Bibliotheksgebäu-  
de. Dazu entschloß sich die 1758  
verwitwete, seit 1759 für den Erbher-  
zog Carl August vormundschaftlich  
regierende Weimarer Herzogin Anna

Amalia, Prinzessin von  
Braunschweig-Wolfenbüttel  
und Nichte Friedrichs des  
Großen von Preußen (Abb. 5).  
Ein Neubau stand aus wirt-  
schaftlichen Gründen außer-  
halb jeden Betrachts; die Her-  
zogswitwe war während ihrer  
Regentschaft – übrigens weit-  
gehend erfolgreich – vor-  
nehmlich damit beschäftigt,  
den finanziellen Ruin zu behe-  
ben, in den ihr Schwiegervater  
Ernst August I. (Ururenkel  
des Bauherrn des *Grünen  
Schlosses*) das Weimarer  
Fürstentum gestürzt hatte. Die  
Entscheidung fiel zugunsten  
des Umbaues des *Französi-  
schen Schösschens*. Als aus-  
führender Architekt dafür

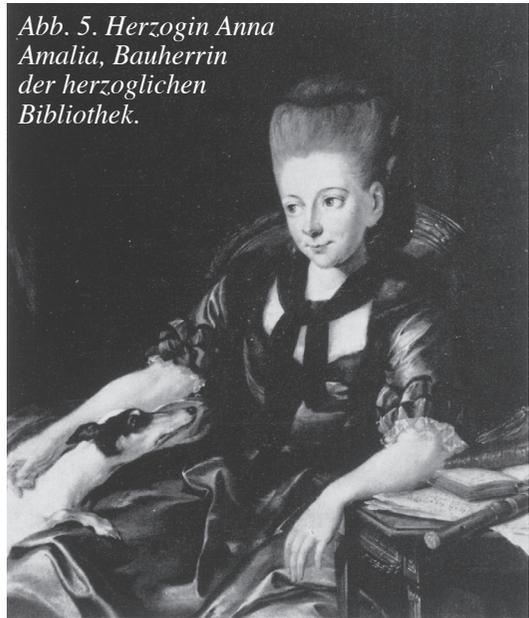


Abb. 5. Herzogin Anna  
Amalia, Bauherrin  
der herzoglichen  
Bibliothek.

Abb. 6. Saal der Weimarer herzoglichen Bibliothek.





Abb. 7. Nordansicht der Weimarer herzoglichen Bibliothek nach einem Aquarell von Georg Melchior Kraus, um 1800 (Ausschnitt).

weitestgehend entkernten Baukörper wurde der Bibliotheksaal eingebaut, und zwar so, dass unter strikter Beibehaltung der Stockwerksebenen des Grünen Schlosses im ersten Obergeschoss die untere, im zweiten Obergeschoss die obere (Galerie-) Etage und im ersten Geschoss des gänzlich neu gestalteten Dachwerkes, im Mansardgeschoss, eine dritte – durch ein Opeion mit den beiden unteren optisch-kommunikativ verbunden – ihren Platz fanden (Abb. 6). Das zweite Dachgeschoss blieb unausgebaut, erhielt aber eine Dielung über dem Kehlgebälk. – Eine interne, aber außerhalb des Saales südlich eingeordnete Holzterrasse verband die Etagen miteinander und machte deren Erschließung durch den vom Grünen Schloß verbliebenen Treppenturm unabhängig.

Dem Architekten war eine der bemerkenswertesten barocken Innengestaltungen unter dem (ökonomischen) Zwang gelungen, sie in die vorgegebene Baukultur gleichsam einpressen zu müssen. Von gestalterischen Zwängen blieb allerdings – anders als bei den Entwürfen von Johann Schmidt – nichts spürbar. Der an den Stirnseiten gerundete Saal, der beim Durchblicken durch die Arkaturen sich als ins rechteckige Gesamtgefüge hineinkomponiert zu erkennen gibt, wurde schlicht und dennoch hoch anspruchsvoll dekoriert. Pilaster der Arkaturen erhielten ionisierende Kapitelle, Bogenscheitel Rokoko-Schmuck, Decken Stuckdekor und Fußböden Holz-Intarsien. Farblich gefasst wurden Pfeiler, Wände und Decken nicht; sie blieben weiß. Lediglich Pilaster-Basen, Kapitelle und Scheitelornamente wurden vergoldet, wahrscheinlich aber mit Surrogaten.

Fenster mit ihren Renaissance-Gestaltungen blieben im Kellergeschoss, an der Ostseite des Erdgeschosses (mit im 20. Jahrhundert wieder eingesetzten Vergitterungen aus dem Grünen Schloß) und im ersten Obergeschoss erhalten; die Öffnungen im zweiten wurden barock umgeformt. Zwischen ihnen erhielten die Fassaden von da ab gliedernde Pilaster mit Rokoko-Kapitellen, wo sich der Spaziergang des Grünen Schlosses befunden hatte.

Was hier seit 1761 baulich geschehen war (Abb. 7), empfing 1774 rückwirkend eine Weihe, die damals niemand voraussehen konnte, aber als etwas potenziell Aktuelles durchaus als war-

empfahl sich August Friedrich Straßburger aus Eisenach. Im Jahre 1761, 200 Jahre nach der Grundsteinlegung des Grünen Schlosses, begann der Umbau desselben nach seinen, durch Modifizierung der von Johann Schmidt eingereichten Pläne entstandenen Entwürfen; 1766 war die Bibliothek vollendet.

Straßburger ließ das möglicherweise desolates Dachwerk, sämtliche, in Holzfachwerk gefügte Trennwände im ersten Obergeschoss sowie die Holzbalkendecken großenteils entfernen, im Äußeren den westlichen, wahrscheinlich ebenfalls desolaten Spaziergang abreißen. In dem derart über dem gewölbten Erdgeschoss

Abb. 8. Südwestansicht der Weimarer (ab 1815) großherzoglichen Bibliothek nach einem Kupferstich von A. Glaeser, 1830.



nende Botschaft an die Nachfahren hat begriffen werden können: *Der Entschluß zur Verselbständigung der vorher im [Residenz-]Schloß verwahrten Bücherei ... bedeutete die Rettung der gesamten Bestände, die sonst ... zugrunde gegangen wären*<sup>5</sup>. Das Residenzschloß war im Jahre 1774 fast vollständig Opfer einer Brandkatastrophe geworden. Und dabei sollte es nicht bleiben: Im Jahre 1825 ging das nach dem Schloßbrand baulich separierte Hoftheater in Flammen unter. Wahrscheinlich gaben derartige pyrologische Ereignisse die Veranlassung dazu, dem infolge Raummangels 1803/1804 – nach Abriss des Treppenturms des *Grünen Schlosses* – mit einem südlichen Erweiterungsbau versehenen, der (wie vorher schon ein Anbau am *Französischen Schloßchen*) bis zum hier verbliebenen Fortifikationswerk sich erstreckte, und durch Umgestaltung desselben zum *Bücherturm* von 1821 bis 1825 derart vergrößerten Bibliotheksgebäude (Abb. 8) nicht allein nur der besseren Erschließung wegen, sondern wohl hauptsächlich aus brandschutztechnischen Gründen von 1841 bis 1844 nördlich anstelle eines wohl verschlissenen Gebäudes ein steinernes Treppenhaus mit neuem Eingang und begleitenden feuerwiderständigen Räumen anzufügen. Bauherren dieser Maßnahmen waren der ab 1775, seit 1815 als Großherzog regierende Sohn Anna Amalias und deren ab 1828 die Regentschaft innehabende Enkel Carl Friedrich (wohl eher aber dessen Gemahlin Maria Pawlowna, Großfürstin von Russland). Berater, auch in baulichen Angelegenheiten, war Johann Wolfgang von Goethe (1782 geadelt), dem ersteren bis zu dessen Ableben 1828, dem letzteren bis zum Tode des *Weimarer Olympiers* selbst, 1832. Architekt des *Bücherturms* und des nördlichen Anbaues an das Bibliotheksge-

bäude wurde der 1816 als großherzoglich-sächsischer Oberbaudirektor bestellte Clemens Wenzeslaus Coudray<sup>6</sup>.

Coudray hat – in für damalige Zeit durchaus charakteristischer Weise – von seiner strikten klassizistischen Baugesinnung Abstand genommen: Den *Bücherturm* ließ er neugotisch dekorieren, und dem nördlichen, zweiachsigen und zweiachsigem Anbau gab er im Äußeren eine derartige Gestalt, als hätte dieser seit dem Umbau des *Grünen Schlosses* zur herzoglichen Bibliothek stets dazu gehört; sogar der fragmentierte *Spaziergang* im Osten wurde auf doppelter Blendarkatur bis zur neuen nördlichen Stirnseite des Bauwerks fortgesetzt, die – wie 1765 im Süden – ein bekrönendes gewalmtes Mansarddach erhielt. Unter der Dachhaut verborgen blieb die von Coudray zwischen dem Kern- und dem Anbau an der Stelle des nördlichen, kurz nach 1761 niedergelegten Giebels des *Grünen Schlosses* zweigeschossig angeordnete Brandabschnittsmauer. Diese ist im September 2004 erstmals zur der ihr bestimmten Wirksamkeit gelangt, als die Feuerbrunst ihr – weniger der Abschnittsmauer zwischen dem hiesigen ersten und dem zweiten Dachgeschoss des südlichen Anbaues von 1803/04 – entgegenbrandete.

Seit der Goethe-Zeit – Goethe hatte seit 1797 allein, von 1819 bis 1832 partiell die Oberaufsicht über die herzogliche bzw. großherzogliche Bücherei – ist baulich mit Ausnahme der nördlichen Erweiterung wenig, im Bibliotheksaal gar nichts geschehen. Der Zuwachs des Buch-, auch des Archivgut-Bestandes aber ließ das Bibliotheksgebäude gleichsam überquellen. Ehe es gänzlich derart hat *vollgestopft* werden müssen, suchte man Magazine außerhalb desselben und fand sie alsbald als unerträgliche Provisorien, fast in der ganzen Stadt

verteilt. Das geschah vornehmlich, nachdem die Bibliothek ihren fürstlich-lukrativen Status im Jahre 1918 verloren hatte und 1920 als *Thüringische Landesbibliothek*, als moderne Forschungsstätte einen neuen erhielt. (Weimar war von 1920 bis 1952 thüringische Landeshauptstadt.) Im Jahre 1953 wurde das Gebäude samt internen und externen Beständen zur *Zentralbibliothek der deutschen Klassik*; seit 1991 heißt sie *Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek*. Und 1998 wurde diese in der *UNESCO-Liste des Welterbes* (World Heritage List) registriert.

Den Unerträglichkeiten und Provisorien Abhilfe zu schaffen, galt – prinzipiell nicht anders als im Jahre 1761 und im 20. Jahrhundert mehrfach ergebnislos eingefordert – das ab 2001 praktisch verwirklichte Projekt für die Zusammenführung und zentrale Erschließbarkeit der bibliophilen Schätze bei Inanspruchnahme nun mehrerer historischer Gebäude (außer dem *Stammhaus* des *Roten* und *Gelben Schlosses*) mit diese untertägig verbindendem Magazin und Lesesaal. Das im Jahre 2004 weitgehend vollendete Tiefenmagazin unter dem einstigen Garten des *Grünen Schlosses* war für die zwischenzeitliche Auslagerung der Bestände des Stammgebäudes bis zu der längst fällig gewordenen denkmalpflegerischen Behandlung desselben vorgesehen gewesen. Die Brandkatastrophe ereignete sich etwa 14 Tage zu früh.

Der Verlust von bibliophilem und archivalischem Kulturgut ist großenteils unersetzbar; der Verlust an Bausubstanz ist es nicht. Baudokumentationen ermöglichen relativ mühelos im Rahmen der denkmalpflegerischen Konservierung und Restaurierung die Wiederherstellung des Verlorenen, allerdings mit einem (geringen) Kopie-Anteil.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> H. Wirth, Von der Wasserburg an der Ilm zum Weimarer Residenzschloß, in: *Burgen und Schlösser*, H. 1, 1992, S. 26–34, hier: S. 30. Das „Grüne Schloß“ wird hier – entsprechend inzwischen antiquiertem Forschungsstand – noch mit „Lustschloß“ bezeichnet.

<sup>2</sup> G. Beyer/E. Schenk zu Schweinsberg, Weimar, Weimar 1945, S. XXIX.

<sup>3</sup> Zum Folgenden: L. Unbehaun, Leben und Werk des Baumeisters Nikolaus Gromann, in: *Jahrbuch der Coburger Landesstiftung*, Coburg 1993, S. 335–367.

<sup>4</sup> Dafür, den am meisten repräsentativen Saal unter dem (ersten) Dachgeschoss anzuordnen, gab es triftige funktionelle und statisch-konstruktive Gründe. Vgl. H. Wirth, Der Schloßkomplex Kromsdorf bei

Weimar und seine wechselvolle Geschichte, in: *Burgen und Schlösser in Thüringen*, H. 1, Jena 1996, S. 47–62, hier: S. 53.

<sup>5</sup> G. Beyer/E. Schenk zu Schweinsberg (wie Anm. 2), S. XXXI.

<sup>6</sup> W. Schneemann, C. W. Coudray, Goethes Baumeister, Weimar 1943.